



Sendung vom 23.03.1998, 20.15 Uhr

Prof. Dr. Konrad Bedal  
Leiter des Fränkischen Freilandmuseums in Bad Windsheim  
im Gespräch mit Dr. Thomas Rex

**Rex:** Ich begrüße Sie, liebe Zuschauer, herzlich bei Alpha-Forum. Heute ist zu Gast im Bildungsfernsehen des Bayerischen Rundfunks Professor Konrad Bedal. Sie sind seit 1977 der Leiter des Fränkischen Freilandmuseums in Bad Windsheim, das Sie aufgebaut haben. Sie lehren an den Universitäten in Bamberg und Würzburg ein hoch interessantes aber auch ganz seltenes Fach - die Hausforschung. Herr Bedal, wie kommt ein Wissenschaftler dazu, historische Sachkultur zu lehren? Gibt es da Vorbilder?

**Bedal:** So etwas kommt natürlich nicht über Nacht, das hat eine Entwicklung genommen, aber den entscheidenden Anstoß habe ich sicher von daheim mitbekommen, vom Elternhaus, von meinem Vater, der sich selbst für alte Häuser interessiert hat und vor allem von der künstlerischen Seite her die Formen und die Ästhetik historischer Baukultur aufgenommen hat. Das hat er eigentlich weitervermittelt, so daß mich das auch schon sehr früh fasziniert hat. Es war zunächst weniger ein wissenschaftliches Interesse, sondern fast eher ein künstlerisches Interesse.

**Rex:** Ihr Vater ist Maler und Graphiker. Sie kommen aus Hof. Warum sind Sie nicht selbst Maler oder Graphiker geworden?

**Bedal:** Das hätte vielleicht auch so sein können. Ich habe mich auch dafür interessiert, ich wollte an die Akademie in München gehen. Da man ja auch Geld verdienen muß, dachte ich, arbeite ich als Kunsterzieher. Das ist aber dann nichts geworden, ich bin nicht genommen worden. Ich bin jetzt natürlich darüber sehr froh, das muß ich ganz ehrlich sagen, denn es wäre wahrscheinlich doch nicht der richtige Weg für mich gewesen. Aber nachdem ich schon einmal in München war, habe ich mich dann umgesehen und erst einmal Kunstgeschichte studiert. Das war mir dann aber als Hauptfach zu elitär. Ich bin dann in die Volkskunde geraten, von der ich vorher auch schon gehört hatte - und wo mich Professor Gebhardt, der damalige Generalkonservator des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, der Hausforschung sozusagen vermittelt hat. Und so bin ich da eigentlich hineingewachsen.

**Rex:** Damals, Mitte der 60er Jahre, haben einige Wissenschaftler auch Freilandmuseen für Bayern geplant und sie haben sich selbst dann auch eine Stelle dort versprochen.

**Bedal:** Ja, es war damals in Bayern eigentlich noch kein einziges größeres Freilichtmuseum vorhanden - Bayern war da Mitte der 60er Jahre das Schlußlicht gewesen, das kann man ruhig so sagen. Es gab Vorüberlegungen, vor allem in Oberbayern, auch in Franken, aber die sind eigentlich noch gar nicht in die richtigen politischen Kanäle vorgedrungen. Mir ist aber damals schon klar geworden, daß das in Bayern auch irgendwann kommen wird und ich habe mir da natürlich schon auch ein bißchen Chancen ausgerechnet. Aber zunächst einmal habe ich in Bayern keine Stelle gefunden und bin ganz weit weggegangen, nach Kiel.

**Rex:** Dort in Kiel gab es einen interessanten Forschungsauftrag für Sie.

**Bedal:** Ja, es gibt ja - und damals war das noch verbreiteter - sogenannte Sonderforschungsbereiche, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziell unterstützt wurden. Es gab einen Sonderforschungsbereich Skandinavistik und Ostseeraum - das klingt ganz weit und fern. Und für mich war natürlich diese Region dort oben sehr, sehr fremd und fern, aber dadurch gerade für meine Weiterentwicklung sehr wichtig. Da mußte ich den historischen ländlichen Baubestand in einem Teilgebiet von Schleswig-Holstein genau erfassen - alles was vor 1850 erbaut war. Und ich mußte eben versuchen, Beziehungen zu Skandinavien und zum Ostseeraum festzustellen oder auch nicht festzustellen bzw. herausfinden, in wie weit da eine Verwandtschaft besteht. Das dauerte dreieinhalb Jahre und ich habe dort in der schönen Landschaft von Ost-Holstein fast jeden Weg, jedes Haus kennengelernt und habe vor allem, was vorher nicht klar war, sehr alte Häuser finden können - das war der Forschung nicht bekannt gewesen. So bin ich eigentlich erst zu einem anderen Thema in der Hausforschung gekommen, zu dem mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Hausbau - und eben auch zu einer Art kriminalistischer Spurensuche in umgebauten Häusern: Die Suche nach älteren Spuren, nach Spuren, die eben 300 bis 400 Jahre alt sind und die immer wieder überformt worden sind.

**Rex:** Wie kann man sich denn da sicher sein, wie alt solche Häuser sind? Schriftliche Unterlagen gibt es selten, oder?

**Bedal:** Schriftliche Unterlagen gibt es sehr selten, und wenn, dann sind die fast nie ein wirklicher Beweis. Im Unterschied zu hochstehenden Bauten, also Bauten, die sehr viel Schmuck haben, die auch in der Kunstgeschichte bekannt sind, wo man dann nach Stilformen datieren kann, Renaissance, Gotik usw., um das mal ganz plakativ zu sagen, ist das bei bäuerlichen Häusern nicht so deutlich zu sehen. Und wenn sie umgebaut sind, hat man kaum Schmuckformen, man kann daher keinen Stilvergleich anstellen. Das war auch das Problem der älteren Forschung gewesen, daß dadurch auch die Häuser zeitlich nicht eingeordnet werden konnten. Bauernhäuser haben daher nur etwas generell Altartiges und Uriges bekommen, aber sie waren nicht wirklich in der Zeitgeschichte verankert. In dieser Zeit, also zu Beginn der 70er Jahre, war ich praktisch von Anfang an dabei und das war das Faszinierende: Da hat sich eine neue naturwissenschaftliche Methode durchgesetzt, um Bauten zu datieren - insbesondere Holzbauten und im bäuerlichen Bereich gibt es nun doch sehr starken Holzbau -, und zwar die Dendrochronologie. Man kann anhand der Jahringkurve feststellen, wann ein Holz gefällt worden ist, um es dann zum Bau zu verwenden. Damit konnte man dann auch ganz einfache Gebäude datieren und zeitlich einordnen, und da gab es dann eben die Überraschung, daß vieles älter war, als man vorher gedacht hatte.

**Rex:** Wie genau ist diese Methode, die Dendrochronologie?

**Bedal:** Die kann im Einzelfall sehr genau sein, fast bis auf ein halbes Jahr genau. Man kann feststellen, ob ein Holz im Sommer gefällt worden ist oder im Winter. In etwa auf ein Jahr kann man das in sehr vielen Fällen genau datieren, aber man muß es natürlich auch richtig interpretieren. Das ist natürlich auch kein Wundermittel bei der Datierung, sondern man muß es interpretieren. Man muß erkennen, ob nicht auch Hölzer in der Zweitverwendung dabei sind, ob das alles zusammengehört - das wird dann schon komplizierter. Aber es ist eben eine Möglichkeit, diese Gebäude der einfachen Leute zeitlich einzuordnen und damit auch in die Kulturgeschichte sinnvoll einzuordnen.

**Rex:** Diese Jahresringe sind eine Art Fingerabdruck des Holzes, und über die Jahrhunderte können Sie dann fortschreiben, wie das gewachsen sein muß

aus dem und dem Jahr und wie die Ringe zusammenpassen und wo das Holz herkommt. Wie weit geht das in die Vergangenheit zurück, was ist da heute schon möglich?

**Bedal:** Das ist ja vorwiegend eine Methode der Archäologen, und das geht inzwischen bis in die Jungsteinzeit zurück - rund 6000 bis 8000 Jahre lassen sich im süddeutschen Raum mit Hilfe der Jahrringchronologie gut überblicken, man kann damit auch vorgeschichtliche Siedlungen zeitlich einordnen. Man hat z. B. Haithabu in Schleswig-Holstein einordnen können. Was man vorher nur aufgrund von Urkunden und aufgrund von Fundzusammenhängen konnte, konnte man dann bestätigen und auch da ist es dann meistens so gewesen, daß manches ein wenig älter ist, als man vorher gedacht hatte.

**Rex:** Wie alt sind denn die ältesten Bauernhäuser in Bayern?

**Bedal:** Die ältesten Bauernhäuser in Bayern stehen - nach dem gegenwärtigen Stand - in unserem Museum. Sie sind eben aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Es gibt möglicherweise noch ältere Reste im Steinbaubereich. Und einen reinen Steinbau kann man eben mit dieser Methode nicht datieren. Wenn nur Stein auf Stein liegt und keine Schmuckformen dabei sind, dann kann das natürlich hundert Jahre alt, 500 Jahre alt oder 1000 Jahre alt sein. Aber so etwas gibt es zumindest bisher im bayerischen Raum nicht.

**Rex:** Wie sieht das für Deutschland aus?

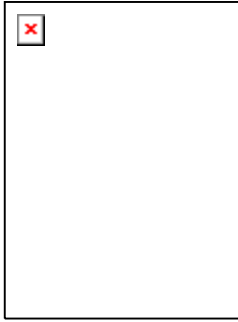
**Bedal:** In Deutschland ist es auch nicht viel anders. Wir haben in Franken mit Hilfe der Forschung, die wir an unserem Museum betrieben haben, eigentlich die ältesten bekannten bäuerlichen Bauten. In der Schweiz gibt es aber noch ältere.

**Rex:** Nach Ihrer Station in Norddeutschland kam dann Münster. Was konnten Sie dort machen?

**Bedal:** Münster liegt ja schon wieder ein bißchen weiter im Süden - und ich wollte eben wieder in den Süden zurück, so wichtig es auch gewesen war, eine ganz andere Kulturlandschaft so wie eben Norddeutschland kennengelernt zu haben. In Münster war ich an der Universität am volkskundlichen Seminar Assistent - die Hausforschung ist eben innerhalb der Volkskunde beheimatet. Da habe ich Einführungen in die Hausforschung gegeben und habe mit den jungen Leuten zusammen gearbeitet - obwohl ich damals ja auch noch nicht ganz so alt war. Ich habe dort Forschungsprojekte angeregt und war auch wieder an einem Sonderforschungsbereich mitbeteiligt. Dann allerdings als Projektleiter und anders als damals in Kiel - wo ich sozusagen nur der Ausführende eines schon vorhandenen Projekts war - habe ich jetzt auch selbst Projekte angeschoben, die dann auch weitergegangen sind. Ich habe dann eben aufgrund dieser Tätigkeit versucht, ein kleines Handbuch für die Studenten zu schreiben, daraus ist dann der Band "Historische Hausforschung" entstanden.

**Rex:** Das ist mittlerweile ein Standardwerk.

<b>Bedal:</b>	Das ist mittlerweile so ein bißchen das Standardwerk für kulturgeschichtliche Hausforschung, aber auch ein Nachschlagewerk für Denkmalpfleger und Architekten.
---------------	--



**Rex:**

Die Hausforschung wurde, so gesehen, zu Ihrem Hauptlebensinteresse. Wenn Sie in einem alten Gebäude auf die detektivische Spurensuche gehen: Sie gehen in eine Küche hinein, da sind Balken, da sind rostige Nägel drin. Was verraten denn diese Dinge über die Menschen, die dort gelebt haben?

**Bedal:**

Spuren in Häusern, die man freilich sehr sensibel interpretieren muß, können einem die damaligen sozialen Beziehungen in diesen Häusern eröffnen: Wer hat mit wem in den Häusern gewohnt, inwieweit waren bestimmte Gruppen ausgeschlossen, z. B. alte und junge Menschen - das ist ein ganz besonderes Thema, das man an Spuren in den Häusern erkennen kann. Man kann natürlich an den Spuren auch erkennen, wie der Hausrat war, mit welchen Dingen die Menschen umgeben waren, wie mühevoll auch das tägliche Leben gewesen ist, wie das Kochen in diesen Häusern war. Man kann auch sehen, wie es um die hygienischen Verhältnisse im Haus gestanden ist, die waren natürlich im Durchschnitt grundlegend anders als seit circa 50 Jahren - der große Wandel ist auf diesem Gebiet ja erst in der Nachkriegszeit gewesen. Man kann erkennen, wo man geschlafen hat. An den Spuren kann man das erkennen - auch wenn man nicht mehr weiß, ob das die Schlafkammer gewesen ist, z. B. an einem Haken, an einem Abdruck eines Schrankes oder eines Bettes, der sich nur farblich an der Wand abzeichnet, kann man erkennen, daß man früher hier mal ein Bett aufgestellt hatte. So kann man z. B. einen Zustand von vor zwei-, dreihundert Jahren, den man nicht mehr durch direktes Befragen der Menschen erschließen kann und worüber es ja auch keine schriftlichen Unterlagen gibt, rekonstruieren. Insofern sind daher Häuser oder Gegenstände auch Quellen oder Zeugnisse von vergangenem Leben.

**Rex:**

Mit der Forschung geht Ihr anderes großes Hobby einher, das Zeichnen und Malen. Sie begleiten alles, was Sie sehen, dadurch, daß Sie es auch aufzeichnen. Sagt das mehr als Worte, als Photos?

**Bedal:**

Wenn man etwas zeichnet, kann man das auch viel besser erfassen. Erst einmal für sich selbst, alle Häuser, die im Museum stehen, habe ich selbst gezeichnet. Nicht daß ich alles selbst gemessen habe, das kann ich längst nicht mehr so wie am Anfang, als ich selbst einen Zollstock in die Hand genommen habe und die Häuser maßgetreu aufgezeichnet habe. Aber ich zeichne sie heute für mich, um sie zu erfassen. Ich zeichne inzwischen Schaubilder, weil die Zeichnung ein sehr gutes didaktisches Hilfsmittel ist, um anderen klar zu machen, wie so eine Konstruktion eines Hauses beschaffen ist, wie es aufgebaut ist, wo die Räume sind. Das kann man in einer Zeichnung eben sehr viel besser machen als in einer Photographie, weil man in der Zeichnung das Wichtige herausheben und das Unwichtige für das Verständnis des Hauses weglassen kann. Vor allem wenn es sich um relativ alte Häuser handelt, die mehrfach umgebaut sind: Wenn ich da eine Photographie habe - da ist so vieles nebeneinander, da kann der normale Betrachter das Wesentliche gar nicht erkennen. Das kann ich in der Zeichnung machen - eine Umsetzung meiner Erkenntnisse, meiner Forschung direkt durch das Bild. Ich muß dann oft auch nicht mehr so viele umständliche Worte verwenden, weil man das Wesentliche in der Zeichnung sehen kann.

**Rex:** Da hilft Ihnen diese Doppelbegabung.

**Bedal:** Ja, aber mittlerweile geschieht das schon weniger aus künstlerischem Interesse, sondern das Didaktische steht wirklich im Vordergrund, es geht darum, anderen Menschen mitzuteilen, was man erforscht hat.

**Rex:** Aber Sie malen in Ihrer Freizeit. Malen Sie da Fachwerkhäuser?

**Bedal:** Nein, das Fachwerkhaus ist meiner Meinung nach mit malerischen Mitteln nicht sehr gut darzustellen, das kann man besser zeichnen. Da liebe ich doch eher Landschaften, das wird mir dann sonst zu "kleinlich", wenn ich ehrlich sein darf.

**Rex:** Die Häuser früher, die Häuser heute, die Häuser auf dem Land, die Häuser in der Stadt: Welche großen Unterschiede gibt es denn da, welche Unterschiede gibt es, die Sie als Wissenschaftler erkennen können?

**Bedal:** Das ist natürlich eine Kardinalfrage. Einerseits gibt es Unterschiede, auf der anderen Seite geht es mir auch gerade darum, Zusammenhänge darzustellen zwischen Stadt und Land und auch zwischen früher und heute. Was eben das Heute anders macht gegenüber dem Früher, das sind eher die technischen Möglichkeiten: Die Baustoffe sind ganz anders als früher, weil man die früher aus der Umgebung nehmen mußte - da blieb einem gar nichts anderes übrig. Dadurch hat man eigentlich früher zwangsläufig ökologisch gebaut.

**Rex:** Heute kann man sich den Marmor aus Italien kommen lassen,

**Bedal:** Heute kann man sich alles Mögliche leisten, auch der sozusagen einfachere Mann. Früher war das nicht möglich. Früher hat man ökologisch gebaut, ohne daß man sich dessen bewußt gewesen wäre - heute muß man sich dazu bewußt entscheiden. Insofern ist das etwas anderes. Aber was das Heute mit dem Früher verbindet, ist, daß man mit dem Bauen etwas ausdrückt, daß das immer irgendwie ein Stück der Darstellung des eigenen Vermögens ist - im ganz konkreten Sinn, aber auch im Sinn seiner Haltung, wie sehr man in der eigenen Zeit lebt, wie modern oder unmodern man ist. Das konnte man natürlich früher durch einen Hausbau genauso ausdrücken wie heute. Früher hat man sicherlich sehr viel mehr Wert auf Dauerhaftigkeit gelegt. Das ist ja auch das Überraschende, daß die Häuser so alt werden konnten.

**Rex:** Ohne Holzschutz!

**Bedal:** Ohne Holzschutz, ja, das ist ganz entscheidend. Wobei die Leute immer meinen, ohne diese vielen chemischen und technischen Maßnahmen könnten die Häuser nicht alt werden, aber es ist wohl eher das Gegenteil der Fall. Das andere, das Sie schon angesprochen haben, ist das Verhältnis von Stadt und Land. Bei Stadt und Land meint man ja auch - vorhin sind wir schon kurz darauf zu sprechen gekommen -, auf dem Land leben die Bauern und die leben in ärmlichen Hütten. Das ist auch früher schon immer aus der Sicht der Stadt die Vorstellung gewesen - sie sind weit ab von der Stadt, wo die Welt zu Hause ist. Das ist aber eben nicht der Fall. Auch früher war das Land angeschlossen an die Kultur der Zeit, war ein Teil der Kultur der Zeit. Auch bei den Häusern der "kleinen" Leute man hat versucht, sich an das anzulehnen, was die "großen" Leute gebaut haben. Heutzutage ist das im Prinzip ja auch nicht sehr viel anders. Die Kultur einer Zeit geht eben von der Kultur des "kleinen" Mannes bis zur Kultur des Reichsten. Der Reiche brauchte auch die kleinen Leute, damit sie ihm seine Sachen bauen. Diese Zusammengehörigkeit von oben bis ganz unten, ganz in die Breite einer Kultur, das ist meines Erachtens ganz, ganz wichtig. Das betrifft nicht nur die Häuser, das betrifft viele Kulturerscheinungen. Das, was in der Kunstgeschichte oder in der Musikwissenschaft untersucht wird, das ist immer nur die Spitze. Aber dazu gehört eben auch ein ganz, ganz breites Fundament, um diese Kultur, wie sie ganz oben vorhanden ist,

überhaupt zu ermöglichen.

**Rex:** Wer hat zum Beispiel die Kirchen gebaut?

**Bedal:** Das waren sicherlich nicht die Bischöfe. Oder eben auch die Schlösser, da gibt es Gemeinsamkeiten, das waren die Maurer, die haben dann eben auch bei sich Dinge verwendet, wenn es ging. Oder wenn ich daran denke, da macht man sich auch meistens kaum einen Begriff davon: In Mainfranken, in der Umgebung von Würzburg - aber auch sehr oft drüber hinaus - kennt man die tollsten barocken Schlösser, von der Residenz angefangen. Aber auch die Bauern und die kleinen Bürger oder Handwerker haben sich fast alle in dieser Zeit, im späten 17. Jahrhundert, im 18. Jahrhundert, Stuckdecken in ihren Häusern anbringen lassen oder zum Teil auch selbst angebracht. Das war eine Mode und jeder hat versucht, auch eine Stuckdecke zu haben. Vielleicht wie heute auch ganz bestimmte Dinge dazugehören, damit man "dabei" ist. So etwas war also nicht nur für die Oberen da.

**Rex:** Die Hausforschung sagt auch etwas über Berufe aus, die es damals gab und die es heute nicht mehr gibt.

**Bedal:** Im Baubereich sind das z. B. die Berufe, die mit dem Lehm zusammenhängen. Das hat früher im Bauwesen eine große Rolle gespielt und das ist heutzutage vorbei, die Kenntnis ist nicht mehr da. Der Kleiber z. B., der das Lehmflechtwerk von beiden Seiten mit Lehm bestreicht, das ist so ein Beruf. Andere Berufe wie der Zimmerer oder der Maurer haben sich entscheidend gewandelt, der Zimmermann, der früher wirklich alles selbst machen mußte, alle Holzverbindungen mit der Hand selbst machen mußte, der nagelt jetzt vorgefertigte Bleche. Das ist eine Entwicklung, die man natürlich auch in anderen Berufen hat. Der Maurer, der früher Gewölbe mauern konnte, der wird das heute im Normalfall nicht mehr können.

**Rex:** Wenn Sie naturgetreue Sachen aufbauen wollen - z. B. eine Stroheindeckung eines Hauses wiederherstellen wollen -, dann haben Sie große Schwierigkeiten. Wie macht man denn so etwas?

**Bedal:** Ja, gerade beim Strohdach ist die Schwierigkeit besonders groß, weil hier die Tradition in Franken seit rund hundert Jahren abgebrochen ist. Die letzten Strohdächer in Mittelfranken gab es noch bis 1948 - da ist meines Wissens das letzte Strohdach abgebrochen worden. Während vor hundert Jahren, vor allem im Gebiet um Hersbruck, noch sehr, sehr viele Strohdächer da waren. Da war das noch ganz allgemein üblich. Wir mußten bei uns im Museum auch ein Strohdach wiederherstellen bzw. eines zeigen. Wir haben eigentlich mit Hilfe von alten Abbildungen, mit der Hilfe von Befragungen von 80-Jährigen, die inzwischen auch schon gestorben sind, und durch Analogieschlüsse, wie es in anderen Landschaft ist, versucht, ein Strohdach historisch getreu wieder zu errichten. Wobei das unsere eigenen Handwerker gemacht haben, vor allem unsere Zimmerleute - die das inzwischen, so hoffe ich, nicht mehr nur deshalb machen, weil sie es machen müssen, sondern weil es ihnen auch Spaß macht, diese alten historischen Techniken auszuprobieren und dabei Kniffe, auf die man als Wissenschaftler gar nicht käme, von alleine wieder entdecken. Inzwischen können unsere Leute, so glaube ich, wieder ein Strohdach decken. Wir haben das eben nicht von irgend jemand aus Ungarn machen lassen, den man einfach nur hätte bezahlen müssen, sondern wir versuchten, es aus der Region selbst heraus wieder neu zu entwickeln. Es gibt natürlich auch noch andere Techniken, die wir weiterzutragen versuchen. Insofern haben wir da auch eine Verantwortung, z. B. die ganze Stroh-Lehm-Ausfachung, daß wir das wieder entwickelt haben, wie das geht; Lehmdecken, die ja außerordentlich wärme- und schalldämmend sind, daß wir uns diese Techniken wieder angeeignet haben; und daß das jetzt auch wieder von Leuten gemacht wird, die Häuser restaurieren - und so das Ganze nicht nur

auf das Museum beschränkt bleibt.

**Rex:** 1977 wurden Sie eingestellt, um das Freilandmuseum aufzubauen, 1979 war die Grundsteinlegung, 1984 die offizielle Eröffnung. Zuletzt hatten Sie über 215000 Besucher jährlich. Das ist eine richtige Erfolgsstory. 60 Häuser mit Scheunen stehen mittlerweile auf Ihrem Gelände. Damit sind Sie jetzt sogar eine der ganz großen Einrichtungen in der Bundesrepublik.

**Bedal:** Ja, wir gehören sicherlich zu den größeren Freilichtmuseen in ganz Deutschland, aber nicht zu den größten, weil es in Norddeutschland noch mindestens drei Museen gibt, die schon von der Geländegröße her mehr aufweisen können als wir und uns auch von den wiederaufgebauten Gebäuden her übertreffen. Im süddeutschen Raum sind wir sicherlich das größte Museum geworden, obwohl wir ja im Vergleich zu vielen anderen wohl das jüngste sind. Aber ich hoffe, daß wir in der Qualität des Wiederaufbaus und auch in der Qualität der Präsentation - weil ein Museum ja eine Bildungseinrichtung ist - mit an der Spitze stehen.

**Rex:** Wie kam es, daß die Bayern so spät dran waren? Die Tradition der Freilichtmuseen kommt aus Skandinavien, sie ist schon über hundert Jahre alt. Erst 1977 gab es das Freilichtmuseum in Bad Windsheim, das in Murnau war früher dran.

**Bedal:** Das war 1972, die Glentleiten bei Murnau. Das hängt sicherlich zum einen damit zusammen, daß die traditionelle Kultur, auch die ländliche Kultur, sich in Bayern länger als in anderen Regionen Deutschlands bewahrt hat. Die Umbrüche geschahen in anderen Landschaften früher und stärker. Bayern war eben sehr lange Bauernland und solange das so war, hatte keiner das Gefühl, daß man da etwas machen mußte, auch wenn schon früher Leute darauf hingewiesen haben. Erst in den 60er Jahren gibt es den ganz, ganz großen Umbruch in der ländlichen Kultur. Man kann das eigentlich mit zwei Dingen sehr plakativ belegen. Das ist zum einen die Einführung des Mähdreschers, vorher war das landwirtschaftliche Arbeiten immer auch ein gemeinsames Arbeiten gewesen, man mußte sich zusammenfinden. Mit dem Mähdrescher wird jeder Bauer zum Maschinisten, er kann alles selbst bestimmen und braucht die Nachbarn nicht mehr in dem Maße wie früher um Hilfe zu bitten. Und das andere ist eigentlich die Einführung des Fernsehens. Das hat natürlich auch die ländliche Kultur ganz entscheidend getroffen und verändert. In den 60er Jahren wandelten sich die Dörfer zum ersten Mal ganz entscheidend. Die Handarbeit spielte keine Rolle mehr oder spielte zumindest immer weniger einen Rolle. Und dann kamen die 70er Jahre, in denen das Bewußtsein über das Dahinschwinden dieser Kultur deutlich wurde - mit dem Denkmalschutzjahr 1975. Jetzt erst war auch Bayern soweit zu erkennen, daß die alte bäuerliche Wohnkultur und Wirtschaftskultur sich nicht mehr in dem Umfang wie bisher erhalten ließ. Man erkannte, daß sich das ändern müsse und zumindest einige Zeugen der alten Kultur erhalten werden und eben museal konserviert werden sollten, denn ein Museum bewahrt ja eigentlich immer das, was sich schon überlebt hat.

**Rex:** Ist es denn für Sie schwierig, an solche Häuser, die Sie ausstellen können, heranzukommen?

**Bedal:** Also, generell ist das nicht schwierig und das ist eigentlich eher traurig, weil sehr viel abgerissen wird - nicht nur in den 60er und 70er Jahren, auch jetzt noch wird sehr viel abgerissen, obwohl sich das sicherlich gegenüber den letzten 20 Jahren, als die Abbruchwelle noch größer war, gebessert hat. Aber auf der anderen Seite ist die Umstrukturierung auf dem Land immer noch in vollem Gang, landwirtschaftliche Betriebe werden immer mehr aufgegeben, Scheunen werden nicht mehr benötigt, stehen leer, so daß es sich eben gar nicht vermeiden läßt, daß so ungeheuer viel Bausubstanz abgerissen wird. Daher steht dem Museum rein theoretisch ein ungeheuer

großer Fundus zur Verfügung. Auf der anderen Seite kommt es aber darauf an, daß wir aus möglichst vielen Zeiten, aus möglichst allen Regionen Frankens möglichst alle einst wichtigen Bautypen im Museum vertreten haben. So können wir nicht von vornherein jedes Gebäude für das Museum gebrauchen. Wir können ja auch nicht ständig das Gleiche wieder aufbauen. Das richtige Gebäude zu bekommen, das ist das eigentliche Problem.

**Rex:** Das war damals die Kritik der Grünen. Die haben damals gesagt, wir brauchen kein Freilandmuseum, weil wenn da ein typisches Haus steht, dann können alle anderen abgerissen werden, und das wollen wir nicht.

**Bedal:** Ja, also der Abriß kommt vorher, dann erst setzt das Museum ein. Es wird, glaube ich, nicht umgekehrt sein, daß dadurch, daß jetzt etwas im Museum steht, deswegen etwas anderes abgebrochen wird. Das glaube ich nicht - oder hoffe ich natürlich nicht, weil z. T. umgekehrt ja auch wieder positive Wirkungen vom Museum ausgehen, wenn man sieht, daß diese Häuser eben doch eine Bedeutung haben und einen Wert verkörpern. Der eine oder andere, nicht die große Masse, überlegt sich daher vielleicht doch, ein Gebäude zu erhalten. Aber da sind wir schon bei einem ganz andern Thema.

**Rex:** Als Sie vor 20 Jahren angefangen haben, da hatten Sie 42 Hektar Land und nichts stand darauf. Heute ist das ein wunderschönes museales Örtchen, das dort errichtet wurde und dort lebt - mit Tieren, mit Gastronomie, mit Brauerei, mit alledem. Diese Häuser mußten ja dort hineingebracht werden. Wie funktioniert das? Das können mal eben 300 Tonnen sein, das sind Unmengen von Ziegeln, von Dachbalken. Wird das Stück für Stück numeriert?

**Bedal:** Bei jedem Gebäude muß man sich da ein eigenes Konzept machen. Das hängt auch immer davon ab, was man mit dem Gebäude im Museum zeigen will. Alles, was man im Museum macht, ist ja irgendwie selektiv. Es geht ja gar nicht anders, weil man nie die Gesamtheit der Vergangenheit ins Museum bringen kann. Die ältere Methode war fast so, wie Sie sie geschildert haben, daß man eben ein Haus, soweit es nur ging, zerlegt hat, in kleine handlich Teile - Holz für Holz, Stein für Stein, Ziegel für Ziegel. Das war aber auf die Dauer für mich unbefriedigend, weil damit sehr viele Spuren, die in den Häusern enthalten sind, Lebensspuren aus verschiedenen Zeiten, verloren gehen. Jede Zeit legt eine Schicht in das Haus, so wie es auch beim Boden immer wieder Zeitschichten sind: Diese Spuren gehen damit verloren. Man bekommt nur die Grundstruktur, die architektonische Grundstruktur ins Museum, aber eigentlich nicht die vielen Lebensspuren. Deswegen sind wir dazu übergegangen, nicht möglichst kleine, sondern möglichst große Teile ins Museum zu bringen, um möglichst viel an den originalen Oberflächen, an den Butzen, an den Farben im Museum zu haben. Damit wir im Museum auch Objekte haben, die wirklich noch eine historische Quelle darstellen, woran ich noch kratzen kann, um zu weiteren historischen Schichten zu kommen, um einzelne Zeitschichten erkennen zu können, die auch für die spätere Forschung dieser Häuser zur Verfügung stehen - damit auch noch etwas anderes herausgelesen werden kann und sie anders interpretiert werden können, als wir uns das heute vorstellen. Es geht also darum, möglichst viel an historischer Substanz zu übernehmen - das hat aber natürlich Grenzen - hinsichtlich der Finanzen, aber auch hinsichtlich technischer Dinge. Wir haben diese Methode eigentlich seit 1979 entwickelt, waren, meine ich, die ersten, die die so genannte Ganzteil-Translozierung angewandt haben: Also ganze Wandteile z. T. - zunächst Fachwerk, weil das einfacher geht, weil das leichter ist, inzwischen aber auch ganze Steinwände -, die verpackt und verschalt werden, auf den Tieflader kommen und bei uns dann wieder ausgepackt werden.

**Rex:** Das klingt fast so wie bei einem Fertighaus.

**Bedal:** Ja, da ist so eine gewisse Ähnlichkeit vorhanden. Das ist auch eigentlich nichts Besonderes, wenn man sich das genauer überlegt. Man muß das nur machen, bisher ist das eben nicht gemacht worden. Dadurch gewinnt, so meine ich, das Haus im Museum wieder an historischer Atmosphäre und wirkt nicht zu museal und steril - das möchte ich eigentlich vermeiden, weil das Leben ja nicht steril ist, und wir wollen ja lebendige Lebensspuren zeigen.

**Rex:** Die 215000 Besucher hinterlassen auch ihre Spuren. Ist das ein Problem für Sie, wenn da so viele Leute durch Ihre historischen Häuser laufen?

**Bedal:** Erstens muß ich dazu sagen: Ich freue mich, wenn Besucher im Museum sind. Jetzt im Moment ist das Museum ja geschlossen, und ich freue mich schon darauf, wenn wieder viele Besucher kommen. Aber auf der anderen Seite sind die Besucher natürlich auch wieder irgendwie der Feind des Museums. Das wollte ich aber eben nicht als erstes sagen, weil eigentlich machen wir das ja für die Besucher, für die Besucher heute und für die Besucher morgen. Aber die Besucher sind eben eine Gefahr: Einmal ist es die Abnutzung und zum anderen besteht natürlich auch immer wieder die Gefahr des Vandalismus oder daß etwas geklaut wird - bisher sind wir davon weitgehend verschont worden. Abnutzung erleben wir natürlich, gerade bei 215000 Besuchern. Aber dem kann man etwas entgegensteuern, indem man bestimmte Teile wie Schwellen und Böden, über die sehr viele Besucher gehen, von vornherein neu macht oder eine Überlage aus neuen Hölzern drüber macht, so daß das Original darunter geschont wird. Wenn wir viele Gebäude haben, muß man nicht jeden Besucher in jedes Gebäude, an jede Stelle lassen, man kann im Museum auch Ruhezone erreichen, wo empfindlichere Teile nicht für jeden zugänglich sind. Da muß man also ganz flexibel sein. Aber vom Grundsatz her wollen wir natürlich möglichst viel und auch das Wichtige dem Besucher zeigen und ihn nicht als Feind betrachten.

**Rex:** Ich hatte das eben schon gesagt, es gibt eine eigene Brauerei, Sie organisieren Brauchtumsfeste, die Volksmusik hat bei Ihnen einen wichtigen Stellenwert. Sie versuchen, das Haus mit Leben zu füllen und die Leute mit immer wieder anderen Attraktionen mehrfach in Ihr Museum zu locken. Aus anderen Museen ist bekannt, daß da historische Szenen nachgespielt werden. Dieser lockere Umgang mit der Vergangenheit und das streng wissenschaftliche Bild, wie können Sie das vereinbaren?

**Bedal:** Das ist irgendwie auch eine Gradwanderung, das muß man sagen. Auf der einen Seite sind wir ein Museum, in dem die Kultur der einfachen Leute gezeigt wird und wir sind auch ein Museum, das für die einfachen Leute da ist. Da können wir uns natürlich dann nicht elitär, hoch und hehr verhalten. Wir müssen den Leuten die Distanz nehmen, die Angst vor dem Museum. Das ist durch solche Aktionen möglich. Auf der anderen Seite wollen wir natürlich nicht, daß die Vergangenheit bzw. die historische Sachkultur nur die äußere Fassade für lustige Feste abgibt und sonst eigentlich gar nicht wichtig ist - außer daß die Leute herkommen: Wir müssen da versuchen, einen Mittelweg zu finden, der im einzelnen freilich schwierig zu gehen ist. Ich hoffe, daß uns das einigermaßen gelingt: Wir wollen kein bierernstes Museum sein, das nur Wissenschaft verbreitet - trocken und nüchtern ist und in dem immer nur Probleme aufgezeigt werden und wo ständig mit dem Zeigefinger mahnend auf die Besucher eingewirkt wird. Es soll durchaus auch Freude geben bei uns im Museum, das ist sicherlich bei uns mit den Festen der Fall, auch durch Volksmusik und durch andere Dinge. Auf der anderen Seite wollen wir natürlich auch Nachdenklichkeit erzeugen: Nachdenklichkeit auch über die Schwere der Vergangenheit, darüber, wie schwer es für die Menschen gewesen ist zu überleben. Das Leben war ja oft sehr viel unsicherer als heute - das kann sich kaum einer vorstellen, und

da wollen wir die Leute heranzuführen. Es ist sicherlich schwierig, beides gleichzeitig zu machen.

**Rex:** Sie arbeiten neben der Ausstellung Ihrer Häuser mit Sonderausstellungen z. B. über den Hopfen.

**Bedal:** Es ist eben so, die Häuser, die ja in die Umgebung angepaßt werden, die einen ganzen Hof bilden, geben zwar ein sehr anschauliches Bild der früheren Lebenssituationen, aber auf der anderen Seite können sie keine Entwicklungen aufzeigen. Um kulturelle Entwicklungen aber aufzeigen zu können und um z. B. über den Hopfenbau, über die Wirtschaftsgeschichte zu informieren, die ja auch dazu gehört, das können wir allein mit den Häusern nicht leisten. Dazu brauchen wir Sonderausstellungen, um das wieder in einen Rahmen stellen zu können. Wir brauchen die Sonderausstellungen auch, um neben der Nähe, die wir einerseits durch so ein authentisch arrangiertes Ensemble erzeugen - das ist die emotionale Nähe, die dem normalen Besucher auch sehr gut entspricht -, auch wieder die Distanz zu haben, weil das ja auch Vergangenheit ist, damit der Besucher auch darüber nachdenkt. Wir brauchen also beides, und deswegen ist auch das wieder eine Gradwanderung. Wir brauchen Sonderausstellungen, aber wir brauchen auch dieses Authentische, dieses Lebensnahe der Gebäude.

**Rex:** Zwischen dem historischen Hausforscher, der ein Freilichtmuseum aufbaut, und den Denkmalpflegern gibt es ein Spannungsverhältnis. Die Denkmalpfleger wollen die Häuser dort lassen, wo sie eigentlich stehen.

**Bedal:** Ja, das ist ein Spannungsverhältnis, das auch mich von Anfang an durchdringt, weil mein Interesse zunächst auch sehr viel stärker denkmalpflegerisch ausgerichtet ist, als etwa auf ein Museum bezogen. Das Erhalten der gewachsenen Baukultur war zunächst mein Anliegen. Und das meint man natürlich mit Hilfe der Denkmalpflege erreichen zu können. Auf der anderen Seite muß man eben erkennen, daß sich die Kultur so stark gewandelt hat, daß auch das, was sich vor Ort erhalten ließe, letztlich eine museale Erhaltung ist. Dieses Volksbildnerische, das ja unser Museum auch hat, das läßt sich mit vielen einzelnen Objekten draußen nicht erreichen. Es ist auch sozusagen von den Finanzmitteln her sehr viel schwieriger, und so denke ich, daß eben ein Museum wie das unsere seine Berechtigung hat, auch seine denkmalpflegerische Berechtigung hat. Denn wir können Dinge machen, die die Denkmalpflege draußen so konsequent sicher zu ihrem Leidwesen nie machen kann: Wir können die Häuser auch im Inneren erhalten, d. h. die alten Strukturen erhalten. Das ist eben unsere besondere Aufgabe, weil es keinem Besitzer eines alten Hauses zugemutet werden kann, daß er ein Haus bewohnt, in dem es keine sanitären Einrichtungen gibt, so wie es eben vor 100 Jahren und z. T. noch vor 50 Jahren gang und gäbe war.

**Rex:** Das heißt auch ohne Strom usw. Wieviel Geld haben Sie bis jetzt aufgewendet?

**Bedal:** Oh, ich fasse das in Geld eigentlich gar nicht so gerne - aber das muß man natürlich auch -, weil es nach ein paar Jahrzehnten relativ unwichtig ist, wieviel das mal gekostet hat, Hauptsache es hat seine Bedeutung. Aber so etwa 30 Millionen dürften bisher seit 20 Jahren - es werden ja im nächsten Jahr 20 Jahre - verbaut worden sein.

**Rex:** Wie viele Besucher insgesamt hatten Sie bisher?

**Bedal:** Wir hatten bisher gut 2,6 Millionen Besucher.

**Rex:** Was sind das für Menschen, die zu Ihnen kommen? Sicher auf der einen Seite die Schulklassen mit dem Lehrer, aber sind da auch Leute dabei, die ihre eigene Kindheit suchen?

- Bedal:** Es sind sicher viele Leute dabei, die vielleicht nicht bewußt ihre eigene Kindheit suchen, aber wenn sie dann im Museum sind und ihre eigene Kindheit wiederentdecken und sei es, daß sie nur den Geruch, den so ein Haus hat, von ihrer Kindheit her kennen - oder auch nur die Einrichtung, dort finden. Dadurch werden einige Menschen natürlich besonders stark emotional gerührt, und man kann schon fast sagen: Sie können sich durch das Museum besonders stark selbst identifizieren. Aber das betrifft eben eine bestimmte Generation, meistens noch ein bißchen älter als ich selbst. Während das natürlich für die Jüngeren nicht so leicht möglich ist, dieser Zugang. Da besteht die Gefahr, daß das etwas ganz Exotisches ist, mit dem sie nichts zu tun haben - für die Älteren hat das ja sehr viel Bedeutung, sie sehen da sehr viele Dinge, die sie in ihrer Jugend gesehen haben. Das ist auch ein Problem für die Zukunft, daß wir sozusagen immer den Anschluß an die jeweilige Gegenwart oder - genauer gesagt - an die unmittelbare Vergangenheit nicht verlieren. Das heißt also, das Museum muß sich auch in diese Richtung immer weiter entwickeln. Wir müssen dann eben Gebäude zeigen oder Einrichtungen und Verhältnisse zeigen, die aus den 50er Jahren sind, so daß sich die jetzt älter werdenden wiederfinden können.
- Rex:** Das heißt, die Häuser von heute sind in vielleicht hundert Jahren auch museal?
- Bedal:** Irgendwann werden die sicher auch museal sein. Ich bin zwar froh, daß ich dann selbst nicht mehr dafür verantwortlich sein werde, weil ich nicht immer so ein gutes Verhältnis zu den neueren Häusern habe, aber objektiv gesehen muß das der Fall sein und das wird auch der Fall sein.
- Rex:** Herr Professor, Sie selbst sind verheiratet, Sie haben Kinder, Sie leben in Bad Windsheim. Lebt ein Mann wie Sie in einem Fachwerkhaus, hat der Bauernmöbel?
- Bedal:** Ersteres ja, letzteres nein. Wir haben ein altes Haus in Windsheim erworben, auch um ein Zeichen zu setzen, weil das sonst abgebrochen worden wäre - die Häuser im Museum wären ja auch immer abgebrochen worden, und da ist eben bei mir immer noch auch der Rettungsgedanke virulent. Wir haben uns da eben arrangiert mit diesem doch schon sehr kaputten Haus, aber wir haben keine Bauernmöbel. Wir haben einen alten Schrank, der aus der Familie stammt. Und sonst? Viele Möbel habe ich mir früher selbst zusammen geschreinert - das sind vorwiegend Regale. Wir haben auch keine Stilmöbel, ich wüßte eigentlich gar nicht recht, was wir für Möbel haben, das muß ich ganz ehrlich sagen. Das spielt bei uns keine so große Rolle.
- Rex:** Wenn Sie jetzt mal über den Rand Deutschlands hinaus schauen. Wie halten das unsere europäischen Nachbarn, auch unsere osteuropäischen Nachbarn, mit solchen Museen, mit der Vergangenheit?
- Bedal:** Indirekt haben wir das ja schon angesprochen, daß Bayern sehr weit zurück war. Die Idee kommt eigentlich aus Skandinavien, aus dem Jahr 1891. Das kommt auch von den Weltausstellungen, die im 19. Jahrhundert stattgefunden haben. Und es ist ganz eigenartig, daß die großen Freilichtmuseen in Skandinavien und in Osteuropa liegen und zwar vielfach noch sehr, sehr viel größer als unser Museum - 200 bis 300 Hektar und Hunderte von Häusern. Das hängt mit der historischen Kultur in diesen Ländern - in Skandinavien, aber mehr noch in Osteuropa - zusammen, wo der Unterschied zwischen einer Hochkultur der mehr oder weniger Herrschenden und der Kultur der Beherrschten sehr viel stärker auseinanderklafft als bei uns. Die eigentliche nationale Kultur definiert sich sehr viel stärker aus der Volkskultur heraus, also aus der Kultur der einfachen Leute. Während bei uns das nicht in diesem Umfang der Fall ist. Dort spielen die Freilichtmuseen fast die Rolle von Nationalmuseen - das ist

ihre eigene Kultur, während die Hochkultur aus Westeuropa stammte und nicht so unbedingt ihre eigene Kultur war. Daraus erklärt sich vielleicht, warum schon seit dem Anfang unseres Jahrhunderts die Freilichtmuseen dort so groß ausgebaut worden sind. Selbst so kleine Länder wie Estland, Lettland und Litauen leisten sich ungeheuer große Freilichtmuseen - und jetzt, nachdem sie selbständig sind, gewinnen diese Museen noch einen ganz besonderen Wert. Eigenartigerweise gibt es in den südeuropäischen Ländern, aber auch in Frankreich so gut wie kein Freilichtmuseum der Art wie in Bad Windsheim oder in Skandinavien. In Italien gibt es eins, logischerweise in Südtirol. In Frankreich gibt es auch eins, logischerweise im Elsaß. Die anderen lassen sich nur sehr schwer mit dem vergleichen, es gibt zwar in Frankreich ein Museum, aber das ist eher eine Art Landschaftsmuseum und weniger ein Freilichtmuseum. Da sind also eigenartige kulturelle Unterschiede zwischen den einzelnen Gegenden Europas vorhanden.

**Rex:** Wenn Sie jetzt italienische, französische, asiatische oder vielleicht amerikanische Besucher haben - wie reagieren die auf die bauliche deutsche Vergangenheit?

**Bedal:** Sie sind natürlich z. T. fasziniert, das gebe ich ganz ehrlich zu. Aber was viel interessanter ist und das ist auch ein ganz wichtiger Aspekt: Wenn jetzt eine Gruppe aus dem ländlichen Raum Frankreichs kommt - was sehr häufig ist, weil ja der Bezirk Mittelfranken als Träger des Museums eine Partnerschaft mit dem Limousin hat und von dort kommen viele Gruppen zu uns -, denen kommt das auch alles so vertraut vor. Wir haben auch aus der Türkei Besucher, denen kommt auch vieles so vertraut vor - bloß ist es bei ihnen noch nicht im Museum, bei denen wird das alles noch praktiziert. Das zeigt eben, daß die bäuerliche, die ländliche Kultur gar nicht so regionalspezifisch ist, wie man sich das normalerweise vorstellt. Sie ist nur im Detail regionalspezifisch, in bestimmten ästhetischen Formen, aber nicht vom Grundsatz her. Es ist eigentlich eine sehr große Gemeinsamkeit zwischen allen europäischen Volkskulturen in diesem Bereich vorhanden. Das sollte man eigentlich immer sehr viel mehr herausstellen und sich gar nicht so sehr einkapseln als Fränkisch, als Schwäbisch, als Altbayerisch oder Oberpfälzisch, soweit auseinander ist das alles gar nicht.

**Rex:** Zum Schluß unseres Gesprächs, Herr Professor Bedal, welche Visionen braucht Ihr Fach, was möchten Sie in den nächsten Jahren in der Hausforschung unbedingt noch herausfinden?

**Bedal:** Was ich noch herausfinden möchte? Das ist eine schwierige Frage. Ich würde gerne noch mehr - das ist sozusagen mein Spezialgebiet - an den mittelalterlichen Formen untersuchen: Wie man im späten Mittelalter in den fränkischen Städten in den Häusern gelebt hat, wie man sich eingerichtet hat, wie das Verhältnis zur Herrschaft, zu den herrschaftlichen Formen war, also der Unterschied und die Gemeinsamkeit von Burg und Bauernhaus, das würde ich gerne noch genauer erfassen. Und sonst? Ich glaube, ich habe im Museum so viel zu tun, daß wir erst noch alles schaffen müssen, was wir begonnen haben - da brauche ich mir keine neuen Aufgaben zu suchen, die Aufgaben stürzen sich eher von alleine auf einen.

**Rex:** Herzlichen Dank an Sie. Das war Professor Konrad Bedal, hier bei Alpha-Forum, dem Bildungskanal des Bayerischen Rundfunks. Verehrte Zuschauer, herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit, auf Wiedersehen.